

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von H. Ebbinghaus und A. König. Leipzig, Barth. 1900.

23. Bd. 1. und 2. Heft. F. Schumann, Beiträge zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen. S. 1. Gegen die Gestaltsqualitäten von Ehrenfels und Meinong. Die Versuche zeigen, dass dieselben in einer grösseren und geringeren Einheit der Einzelmomente der räumlichen Wahrnehmung zu suchen sind, ähnlich der, wie sie zwischen zwei Tönen von Stumpf nachgewiesen wurde. — **F. Kiesow und M. Nadoleczny, Zur Psychophysiologie der Chorda tympani. S. 33.** Reizung der Paukenhöhle erregt auf der Zunge die mannigfachsten Geschmäcke. — **H. Munk, Die Erscheinungen bei kurzer Reizung des Sehorgans. S. 60.** Die Beobachtungen über die Nachbilder gehen sehr auseinander und werden sehr verschieden gedeutet. Nach den Beobachtungen des Vf.'s mit farblosen Bildern kommt nicht ein dreifaches Bild zustande, sondern ein einziges, kontinuierliches. Die Unterscheidung dreier Bilder rührt von dem nachträglichen stärkeren Contrast zwischen Bild und Grund her. „Die Erscheinung eines dreifachen Bildes wird allein durch die Helligkeitsdifferenz von Mitte und Grund bewirkt. Schwächt man diese in geeigneter Weise ab, so sieht man ein einziges zwar schwankendes aber vollkommen kontinuierliches Phänomen. Die in Betracht kommende Wirkung dieser Helligkeitsdifferenz äussert sich wesentlich in dem späteren Auftreten eines verstärkten Contrastes . . . Tritt überhaupt ein negatives Bild deutlich hervor, so wird es erst nach den positiven Bildern beobachtet. Das bisher sog. primäre, secundäre, tertiäre Bild sind drei Phasen des positiven Bildes: Reiz-, Contrastphase, abklingende Phase; sie zusammen können als positives Bild

dem negativen gegenübergestellt werden.“ Aber wie erklärt sich die spätere Intensität des Contrastes? Bei der Reizeinwirkung findet eine physikalische Zerstreung des Lichtes statt, welche auch die Umgebung des Bildes erhellt. — Für farbige Bilder fand M. gleichfalls: „1. Die Bedingung für das Zustandekommen der Complementärphase ist die Helligkeitsdifferenz von Mitte und Grund. Hebt man den Helligkeitscontrast auf, so klingt das farbige Feld ohne Schwankung und ohne Farbenwechsel ab. Der Eintritt der complementären Farbe fällt mit der Contrastfarbe zusammen, sodass in dieser ein positives complementäres Bild vorhanden ist . . . Ein negatives Bild wird, sofern es überhaupt hervortritt, erst nach den positiven Phasen beobachtet.“ Bei längerer Reizeinwirkung tritt unmittelbar ein complementäres Bild auf, das durch „Ermüdung“ bedingt ist, also ganz verschieden von dem Abklingen momentaner Reizung. Der Widerspruch, dass trotz der physikalischen Zerstreung, die auch bei farbigen Reizen nicht fehlt, dennoch kein späterer starker Farbencontrast auftritt, erklärt sich wohl aus der geringeren nutritiven Leistung in dem chromatischen Specialsinn. In der That schlägt die farbige Erregung sofort nach Aufhören des Reizes in den Complementär-Process um, während das weisse Object bei einer Dauer von 2“ erst recht die Intensität seines positiven Bildes erlangt. — **M. C. Schuyten, Ueber das Wachsthum der Muskelkraft bei Schülern während des Schuljahres. S. 101.** — **J. Mc Keen Cattel, Die Wahrnehmung gehobener Gewichte. S. 108.** G. E. Müller hat behauptet, das Gewicht eines gehobenen Körpers werde hauptsächlich nach der Bewegungsgeschwindigkeit beurtheilt, wodurch das Weber'sche Gesetz seine Erklärung finde. Dagegen erklärt C.: „Wir erkennen die Bewegungsgeschwindigkeit nur durch die von der Haut, den Muskeln, den Sehnen und den Gelenken kommenden Empfindungen und diese wechseln in ihrer Intensität und in ihrem Charakter mit dem gehobenen Gewicht. Wir beurtheilen die Gewichte sehr gut, auch wenn keine wahrnehmbaren Bewegungen gemacht werden und wenn die Bewegungsgeschwindigkeit unmöglich irgend eine Rolle spielen kann. Druckempfindungen gehorchen dem Weber'schen Gesetze ungefähr ebenso genau wie Empfindungen des Muskelsinnes, und die Müller-Schumann'sche Hypothese ist daher überflüssig.“

3. Heft. J. v. Kries und W. A. Nagel, Weitere Mittheilungen über die functionelle Sonderstellung des Netzhautcentrums. S. 161. Das Purkinje'sche Phänomen bleibt aus bei momentaner Reizung des Netzhautcentrums und dies auch bei der längsten Dunkeladaption. „Das Ergebniss kann kurz dahin zusammengefasst werden, dass von der hier zum Gegenstand der Untersuchung gemachten Erscheinung in einem kleinen centralen Netzhautbezirk in der That auch nicht die geringste

Spur nachgewiesen werden konnte. Erwägt man, dass es sich dabei um eine Erscheinung handelt, die peripher von einer so augenfälligen Deutlichkeit ist, dass sie selbst bei sehr reducirtem Betrage nicht übersehen werden könnte, so wird man nicht leugnen können, dass die Thatsachen auf irgend eine im Centrum vollkommen fehlende Besonderheit hinweisen; mag nun diese in einem anatomischen Gebilde, einer chemisch definirten Substanz oder worin sonst immer zu suchen sein. Für die allgemein von uns vertretene Anschauung, dass der Mangel der Stäbchen und des Purpurs in dieser Thatsache zum Ausdruck komme, und dass andererseits die purpurhaltigen Stäbchen die Organe des central vermissten charakteristischen Dämmerungsscheins seien, wird man hierin wohl zunächst bestätigt finden dürfen.“ — **W. Thorner, Ueber objective Refractionsbestimmungen mittels meines reflexlosen Augenspiegels. S. 187.** — **J. Kodis, Einige empiriokretische Bemerkungen über die neuere Gehirnphysiologie. S. 194.** Bethe und Loeb sprechen den niederen Thieren Bewusstsein ab; nur wo associirtes Gedächtniss vorhanden ist, gibt es Bewusstsein, auch Empfindungen gibt es nur bei associativen Gedächtnissen; dazu bemerkt K.: „Genau genommen bedeutet die Frage, ob ein Individuum »Bewusstsein« hat: geht es mit seiner Umgebung dieselben physiologischen, chemischen und physikalischen Reactionen ein, wie wir es selbst thun?“ „Das Gehirn kann auch bei den höheren Wirbelthieren nicht als Organ des Bewusstseins angesehen werden.“

4. Heft. Laura Steffens, Ueber die motorische Einstellung. S. 241. Müller und Schumann fanden, dass, wenn man längere Zeit hindurch wiederholt ein leichtes Gewicht, z. B. 676 gr, und bald darauf ein schwereres, etwa 2476, auf gleiche Höhe mit gleicher Geschwindigkeit gehoben und dann für 2476 gr 876 gr nimmt, und dieses nach dem Heben von 676 gr hebt, dieses schwerer erscheint als 876 gr. Da das Gewicht von 876 gr. beim Heben auffallend schnell emporsteigt, so schlossen sie auf eine Einübung, in Folge deren das zweite Gewicht, obgleich nun leichter als früher, doch ungefähr mit demselben starken Impulse gehoben wurde wie bei den „Einstellungs“-versuchen. Das zweite erschien kleiner als das erste schwerere, weil wir geneigt sind, ein beim Heben schneller emporsteigendes Gewicht für das kleinere zu halten. Auch Erfahrungen der Physiologie, Pathologie und des gewöhnlichen Lebens führten zu der Lehre von der „motorischen Einstellung“: Durch oft wiederholte oder ununterbrochene Ausführung einer bestimmten Bewegung oder Bewegungsfolge wird in gewissen subcorticalen Centren eine Disposition oder Tendenz zur automatischen Hervorrufung dieser Bewegung oder Bewegungsfolge hergestellt. Binet (Revue philos. 29, S. 143, 149 ff), Delabarre (Ueber Bewegungs-

empfindungen 1890, S. 109), G. Stein (The Psychol. Revier, 1888 II, S. 85 ff.) haben die Functionen der Centralnervensystems erwiesen und durch Versuche die Einstellung bestätigt. Steiner trug einem Haifisch die Mittelhirnbasis einseitig ab, worauf das Thier einseitige nach der unverletzten Seite gerichtete Schwimmübungen ausführte, wurde er aber völlig geköpft, so waren seine Bewegungen normal. Liess Steiner aber nach einseitiger Abtragung den Fisch die Kreisbewegungen erst einige Zeit ausführen, so erfolgten sie auch nach der Köpfung: es war eine motorische Einstellung erfolgt. Aehnliche Resultate erzielten andere Forscher an Käfern, Hunden und Affen. Eingehendere Versuche der Vf. geben detaillirtere Resultate. „Eine motorische Einstellung überträgt sich nicht auf das correspondirende Organ der anderen Körperhälfte.“ „Verschiedene Einstellungen von verschiedenem Alter klingen in ähnlicher Weise neben einander ab wie verschiedene alte Reproductionstendenzen des psychischen Gedächtnisses.“ „Eine motorische Einstellung fällt bei gleichem Alter in der Zeit (absolut genommen) um so schneller ab, je schneller sie ist.“ „Ich glaube, dass durch die sachlichen Resultate meiner Versuche die hier geäußerte Idee einer Analogie zwischen der Gesetzmässigkeit des psychischen Gedächtnisses und derjenigen der motorischen Einstellung in grösserem Umfange bestätigt worden ist, als sich vielleicht von vornherein erwarten liess.“

5. und 6. Heft. Bibliographie der psycho-physiologischen Litteratur des Jahres 1898. Enthält an Abhandlungen und Büchern 2746 Nummern.

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1900.

116. Bd., 1. Heft. E. Adickes, Ethische Principienfragen. S. 1. Erörterungen über I. Ethik und Werththeorie (Absolutismus und Relativismus in der Moral); II. Eudämonismus (Utilitarismus); III. Folgen der deterministischen Weltanschauung für die Moral; IV. Ethik (Philosophie) und Sociologie. „Das Ergebniss meiner Ausführungen ist: Der Eudämonismus muss als derjenige moralische Standpunkt angesehen werden, den die Thatsachen an die Hand geben. Kein Ethiker kommt deshalb um ihn herum, so sehr er sich oft den Anschein geben mag. Ganz offen muss jeder Determinist und jeder, der die Moral psychologisch fundamentiren will, sich zum Eudämonismus bekennen. Und diese Theorie schadet der Moral in keiner Weise: sie verringert nicht, sie vermehrt höchstens die Anforderungen, die Reinheit des sittlichen Handelns und Beurtheilens.“ — **L. Busse, Wechselwirkung oder Parallelismus?** S. 56. Behandelt die Einwände Paulsen's und E. König's gegen die Wechselwirkung. — **R. Eisler, Bewusstsein und Sein.** S. 81. Nach-

trag zu des Vf.'s „Grundlagen der Erkenntnisstheorie.“ Leipzig, 1900. — **M. Wentscher, Der psychophysische Parallelismus in der Gegenwart.** S. 103. Sowohl die Parallelisten wie die Vertreter der Wechselwirkung sind in zahlreiche Parteien gespalten. Daher die Schwierigkeit einer Verständigung. Die Wechselwirkung streitet nicht mit dem Gesetze von der Erhaltung der Energie. Denn „zur Herbeiführung eines Umsetzungsprocesses (von potentieller Energie in actuelle) bedarf es keinerlei Aufwandes von physischer Energie . . . Denn offenbar ist der Umsetzungsprocess selbst keine Energie. . . Wenn aber keine physische Energiemenge erforderlich ist, um eine Umsetzung einer Energieform in eine andere herbeizuführen, und wenn andererseits der Zeitpunkt für das Eintreten von Umsetzungsprocessen unter Umständen auf physikalischem Boden unbestimmt gelassen ist, so würde hier ein Punkt gegeben sein, wo für das Hineingreifen überphysikalischer Bedingungen ein Spielraum bleibt.“ „Das Ganze der Naturvorgänge stellt . . . ein System von Möglichkeiten dar, deren Verwirklichung und Combination zu bestimmten Zwecken einer ausser-physikalischen, völlig andersartigen Wirklichkeit, — eben dem psychischen Wesen — in die Hand gegeben ist.“ — Auch die mechanische Naturerklärung, die alles auf Bewegung und Masse zurückführt, streitet nicht mit der Wechselwirkung. Denn auch hier bleibt für die Kinetik Raum. Denn ein System, das in sich nur Bewegung enthält, ist nach aussen so indifferent und träg wie die potentielle Energie.

2. Heft. E. Adickes, Ethische Principienfragen. S. 161. „III. Folgen der deterministischen Weltanschauung für die Moral.“ Auch für den Deterministen gibt es Gutes und Böses, Pflicht, Schuldbewusstsein usw. Das „Sollen“, im Gegensatz zum Müssen, tritt überall da ein, wo ein Wesen intelligente Zwecke verfolgt, welche es durch bestimmte Mittel zu erreichen hat. — **Fr. Erhardt, Psychophysischer Parallelismus und erkenntnisstheoretischer Idealismus.** S. 253. Man hat dem Vf. vorgeworfen, er berücksichtige bei der Verwerfung des Parallelismus nicht die idealistische Richtung desselben. Aber wenn man mit dem erkenntnisstheoretischen Idealismus Ernst macht, dann hat man nur Identität zwischen Geistigem und Körperlichem, keine Wechselwirkung. Es ist aber auch ein solcher Idealismus unhaltbar; der Leib ist nicht bloße Erscheinung der Seele; denn er bleibt nach dem Tode. Die Allbeseelung ist eine Phantasie. Die Parallelisten Paulsen und Heymans kommen schliesslich auf einen Parallelismus, der thatsächlich Wechselwirkung ist. „So wenig die Theorie des Occasionalismus und die der prästabilierten Harmonie sich auf die Dauer haben halten können, so wenig wird der philosophische Parallelismus imstande sein, die Herrschaft, die er heute noch auf die Gemüther ausübt, auf längere Zeit zu bewahren.“

3] **Kantstudien.** Von H. Vaihinger. Berlin, Reuther und Reichard. 1900.

4. Bd., 4. Heft. **K. Vorländer, Kant und der Socialismus.** S. 361. — **Fr. Paulsen, Kant's Verhältniss zur Metaphysik.** S. 413. — **E. Wille, Neue Conjecturen zu Kant's Kritik der reinen Vernunft.** S. 448. — **H. Vaihinger, Siebzig textkritische Randglossen zur Analytik.** S. 452.

5. Bd., 1. Heft. **M. Wartenberg, Sigwart's Theorie der Causalität im Verhältniss zur Kantischen.** S. 1. Eine Festgabe zum 28. März 1900, dem Geburtstage Sigwart's. „Dass die Causalität eine nothwendige Regel; ein Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung bedeute und allein in diesem Sinne zu verstehen sei, haben selbst diejenigen Erkenntnistheoretiker allgemein angenommen, welche nicht auf dem Boden der Kant'schen Philosophie standen“, obgleich diese Fassung ganz von dem Wesen der Kant'schen Philosophie abhängig ist. „Derjenige Denker, welcher mit der traditionellen Auffassung des Causalbegriffes, welcher nachgerade die Form eines Axioms angenommen hatte, endgiltig gebrochen und dem Causalproblem eine ganz andere Wendung gegeben hat, ist Sigwart.“ — **E. v. Hartmann, Kant und der Pessimismus.** S. 21. Wentscher hat gegen die Abhandlung H.: „Kant als Vater des Pessimismus“ Einspruch erhoben, dabei aber leider die 1. Auflage der Schrift: „Zur Geschichte der Begründung des Pessimismus“ benutzt: „Ich glaube vielmehr Kant's Sinn richtig zu erfassen, wenn ich den eudämonologischen Pessimismus ein Postulat des sittlichen Bewusstseins nenne, weil er für dieses eine unentbehrliche Voraussetzung einer eudämonistisch ungetrübten Reinheit ist.“ — **Fr. Medicus, Ein Wortführer der Neuscholastik und seine Kantkritik.** S. 30. Gegen Mercier's *Critériologie générale*. — **A. Pfannkuchen, Der Zweckbegriff bei Kant.** S. 51. — **H. Vaihinger, Die Neue Kantausgabe: Kant's Briefwechsel.** S. 73. — **K. Richter, Ein ungedruckter Fichtebrief.** S. 116. — **A. Palme, Ein Besuch Karamsin's bei Kant.** S. 120. — **E. Wille, Ueber einige Textfehler in Kant's Widerlegung des Idealismus.** S. 123.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.**
Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1900.

15. Bd., 1. Heft. **M. Glossner, Die Einheit des Organismus und die Zellenforschung.** S. 1. Auch die analytische Methode der Naturforschung muss die Einheit des Organismus anerkennen. So kommt

Schenk¹⁾ zu dem Resultat: 1. Nicht jede Zelle ist ein physiologisches Individuum, d. h. ein selbständig existenzfähiges Lebewesen; 2. weil es sowohl einzellige als vielzellige Individuen gibt, so muss die physiologische Individualität unabhängig sein von der Art des zelligen Aufbaues. — **Gr. de Holtum, De scientia speculativa et practica. S. 13.** Der Unterschied zwischen beiden Arten des Wissens wird nach Acquirre und Thomas v. A. bestimmt. — **M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Litteratur. S. 18.:** Windelband, Cossmann, Deutsch-tümler, Markus. — **M. Grabmann, Dr. Franz P. v. Morgott, als Thomist. S. 46.** Der Vf. berichtet 1. über M.'s geistigen Entwicklungsgang; 2. über seine schriftstellerische Thätigkeit; 3. über seine akademische Lehrthätigkeit; 4. über seine Auffassung vom Werth und der Methode des Thomasstudiums. — **E. Commer, Zur Reform der theologischen Studien. S. 79.** — **C. v. Miaskowski, Erasmiana. S. 105.** „Beiträge zur Korrespondenz des Erasmus v. R. mit Polen.“ — **Litterarische Besprechungen. S. 124.** — **Zeitschriftenschau. S. 127.**

2] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, H. Beyer. 1900.

7. Jahrgang, 4. Heft. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbart's für die Gegenwart. S. 258. Erkenntnisstheorie. Causalität. Entstehung des Causalbegriffes. Giltigkeit des Causalbegriffes und die Erfahrung. — **Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt. S. 272.** 5. Die psychischen Elemente. 6. Die psychischen Gebilde. 7. Die intensiven Vorstellungen. 8. Die räumlichen Vorstellungen.

5. Heft. O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbart's für die Gegenwart. S. 353. Die Giltigkeit des Causalbegriffes und die Verwerfung des Widerspruches. Ontologische Bedeutung der Causalität; Wundt's Einwendung aus Kant. — **Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt. S. 365.** „Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich, dass Wundt mit Herbart inbezug auf die wesentlichen Merkmale des Räumlichen übereinstimmt und nur in Nebensächlichkeiten von ihm abweicht, und dass diese Abweichung ihren Grund in einer von W. angewandten unrichtigen Verallgemeinerung hat.“

3] **Zeitschrift für katholische Theologie.** 24. Bd. Innsbruck, F. Rauch. 1900.

R. v. Nostiz-Rieneck S. J., Das Triumvirat der Aufklärung. S. 37, 482, 593. „I. Zur Charakteristik der Aufklärung, ihrer publicistischen Erfolge und ihrer socialpolitischen Richtungen.“ „II. *Écrasez*

¹⁾ Physiolog. Charakteristik der Zelle. Würzburg. 1899.
Philosophisches Jahrbuch 1900.

Vinfâme! „III. Die Allianz der Fürsten und der Philosophen“ — L. Lercher S. J., Ueber eine Form des Gottesbeweises aus der sittlichen Verpflichtung. S. 463. Während die Zulässigkeit der reflexen Form des moralischen Gottesbeweises —, welche in der Thatsache der allgemeinen Anerkennung der sittlichen Verpflichtung eine Frucht des Gottesbewusstseins erblickt, das hinwieder in seiner Allgemeinheit und Unwandelbarkeit den Beweis für dessen objective Wahrheit trägt, — wohl allgemein zugestanden wird, werden gegen eine andere, directe Form —, welche (nach Didio, Gutberlet, Hontheim, Schiffini) auf die Existenz Gottes insofern schliesst, als die Thatsache der sittlichen Verpflichtung als einzig hinreichenden Erklärungsgrund das Dasein Gottes als des höchsten Gesetzgebers fordert, — Bedenken erhoben. Der Beweis in der angedeuteten Form wird als *Petitio principii* bezeichnet. Auch die Auctorität des hl. Thomas kann nicht für sie angerufen werden.

4] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1900.

46. Bd., 7. Heft. C. Boetzkes, Gibt es unbewusste Seelenvorgänge? S. 396. Der Vf. verneint die Frage und bekämpft die entgegenstehenden Gründe von Gutberlet und Wundt.